

David Koven

Anarchie im Alltag

Auf dem Kongreß "Autoritäre Tendenzen und libertäre Spannungen in der heutigen Gesellschaft", der parallel zum Internationalen Anarchisten - Treffen im September 1984 in Venedig stattfand, beschäftigten sich mehrere namhafte Referenten in pragmatischer Weise mit den Problemen, vor denen die libertäre Bewegung in den 80er Jahren steht. Neben dem Briten Colin Ward, dessen Beitrag "Zur Krise des Sozialismus" wir in der 18. TRAFIK veröffentlichten, setzte sich auch der Amerikaner David Koven mit den Schwierigkeiten auseinander, in nicht-revolutionären Zeiten als Libertärer zu leben und zu arbeiten, ohne dabei der falschen Alternative zwischen einer nur individuellen Veränderung und einer weitgehenden Aufgabe libertärer Prinzipien zu folgen. Mit der erstmals ungekürzten Wiedergabe von David Kovens Beitrag setzen wir unsere Artikel-Serie zum Thema "Anarchistischer Alltag" aus der 10., 11. und 13. TRAFIK fort.

Angesichts des Wachstums der Staatlichkeit und des Militarismus überall in der Welt und der Gefahr, die sie für die Menschheit bedeuten, ist es mehr denn je notwendig, unsere Ideen lebendiger zu gestalten.

Wenn ich heute meine anarchistische Überzeugung im Lichte des vielfältigen gesellschaftlichen Wandels und der herrschenden Lebenswirklichkeiten betrachte, die sich vollzogen haben, seitdem ich mir zum ersten Mal anarchistische Gedanken aneignete und versuchte, sie für mein Leben maßgeblich zu machen, so muß ich sagen, daß die meisten der frühen Motive noch genauso bedeutsam für mich sind, wenn sie nicht gar im Laufe der Zeit noch an Bedeutung dazugewonnen haben: Die anarchistische Analyse der Rolle des Staates, die Betonung der Gegenseitigen Hilfe als Mittel zur Verwirklichung einer freieren Gesellschaft, die Bestätigung dieses wichtigsten und stärksten Konzeptes: "Unsere Mittel müssen mit unseren Zielen übereinstimmen", des weiteren der Ideenreichtum des theoretischen Schaffens solcher Ahnherrn wie Kropotkin, Proudhon, Bourne und Männern meiner Generation wie Colin Ward, Paul Goodman, Bartelemy DeLigt, Wilhelm Reich und Mahatma Gandhi.

Colin Ward lenkt auch weiterhin unsere Aufmerksamkeit auf die praktische Umsetzung der freiheitlichen Ideen im Rahmen der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen. Paul Goodman bestand darauf, den Anarchismus nicht als utopisches Konzept zu verstehen, sondern als einen Prozeß, den es in unser Leben zu integrieren gilt. Wilhelm Reich wies auf die Notwendigkeit der Bestätigung unserer Sexualität hin und zeigte die negativen Folgen sowohl der individuellen als auch der gesellschaftlichen Unterdrückung der Sexualität auf. Bartelemy DeLigt, unser niederländischer pazifistischer Genosse, versuchte noch während er die Kollektivbewegung im Spanischen Bürgerkrieg unterstützte, die Notwendigkeit, den bewaffneten Widerstand einzustellen, zu verdeutlichen. Er fühlte ihn zum Scheitern verurteilt und forderte stattdessen die Rückkehr zu den, seiner Meinung nach, wirkungsvollsten anarchistischen Waffen: dem Generalstreik und dem Aufbau von Kommunen und Kollektiven. Ebenso wie bei DeLigt fand ich auch viele Anregungen in Gandhis wunderbaren Vorstellungen der gewaltfreien Direkten Aktion.

Dies waren meine ersten Einflüsse und sie blieben es zusammen mit der Vision einer Gesellschaft selbstbestimmter, zusammenarbeitender Individuen, die einander achten und mittels Gegenseitiger Hilfe friedlich die komplexen Probleme, denen wir heute gegenüberstehen, lösen. Kurzum stellt dieses unglaublich schöne, einfache und überaus praktikable Modell einer Gesellschaft, die wir als anarchistische ansehen, immer noch die stärkste Kraft meines Lebens dar.

Angesichts des Wachstums der Staatlichkeit und des Militarismus überall in der Welt und der Gefahr, die sie für die Menschheit bedeuten, ist es mehr denn je notwendig, unsere Ideen lebendiger zu gestalten. Wir müssen Wege finden, wie wir die Mehrheit der Völker dafür gewinnen können, mit uns zusammenzuarbeiten, um die Ausbreitung der militärischen Bedrohung aufzuhalten und um eine sinnvollere, lebensorientierte Gesellschaft aufzubauen. Wir müssen den Widerstand gegen das zentralistische Denken, das allein zur Stärkung der mächtigen, nur todbringenden Nationalstaaten beiträgt, stärken. Ich bin davon überzeugt, daß wir hierfür einige unserer früheren Grundsätze zu überprüfen und neu zu bewerten beginnen müssen, besonders betreffend der Taktik. Bei dieser Aktualisierung haben wir jedoch nicht nur die historische Bedeutung unserer Bewegung, sondern auch die Rolle, die der Anarchismus im Leben eines jeden von uns spielt, zu hinterfragen.

Von all den überlieferten Mythen ist wohl der Glaube daran, daß die bestehenden Institutionen durch eine gewaltsame Revolution umgestaltet werden können, als der für unsere Bewegung schädlichste und verhängnisvollste anzusehen. Dieses Konzept entstammte der optimistisch-revolutionären Leidenschaft des 19. Jahrhunderts. Die Überzeugung, die Revolution stünde unmittelbar bevor, die inneren Widersprüche des Kapitalismus kündigten seinen alsbaldigen Niedergang an und wohl auch dieser überaus illusionistische Glaube daran, daß die Massen aus "der Asche der alten Gesellschaft" eine leuchtend-

Die Zeit ist gekommen, das Konzept einer gewaltlosen Revolution fallen zu lassen und uns der Vielfältigkeit gewaltfreier Methoden hinzugeben, die wesentlich klarer unsere Auffassung, wie eine Gesellschaft zu organisieren ist, zum Ausdruck bringen.

glänzende freiheitliche Zukunft schaffen könnten, scheint uns heute bitter zu schmecken und hohl zu klingen. Der Kampfruf "Auf die Barrikaden!" aus dem vorigen Jahrhundert hat wohl nur dazu geführt, daß noch größere totalitäre Staaten entstanden.

Wenn wir unserem durchschlagenden philosophischen Konzept, das von der anarchistischen Ethik ausgeht, folgen, nach dem die Wege mit unseren Zielen übereinstimmen müssen, statt der marxistisch-kapitalistischen Auffassung, nach der der Zweck die Mittel heiligt, müssen wir von der Vorstellung einer gewaltsamen Revolution zur Vollendung der Anarchie Abschied nehmen. Mit unserer Kenntnis historischer Entwicklungen und dem Bewußtsein vom Scheitern aller bislang stattgefundenen, revolutionären Versuche sowie vom Fehlschlagen der Revolutionen sowohl von Rechts als auch von Links müssen wir heute feststellen, daß in keinem Fall die Abhängigkeit von Gewalt zu einer freieren Gesellschaft führte.

Die Zeit ist gekommen, das Konzept einer gewaltsamen Revolution fallen zu lassen und uns der Vielfältigkeit gewaltfreier Methoden hinzugeben, die wesentlich klarer unsere Auffassung, wie eine Gesellschaft zu organisieren ist, zum Ausdruck bringen.

Wenn der Anarchismus im 20. Jahrhundert nicht zu neuem Leben erwacht, laufen wir Gefahr, daß die Bindung der anarchistischen Hoffnungen an das "Konzept der Revolution" aus dem 19. Jahrhundert fortlaufend Widersprüche im Alltag der sich uns anschließenden Anarchisten heraufbeschwört. Dies würde sie daran hindern, sich weiter den

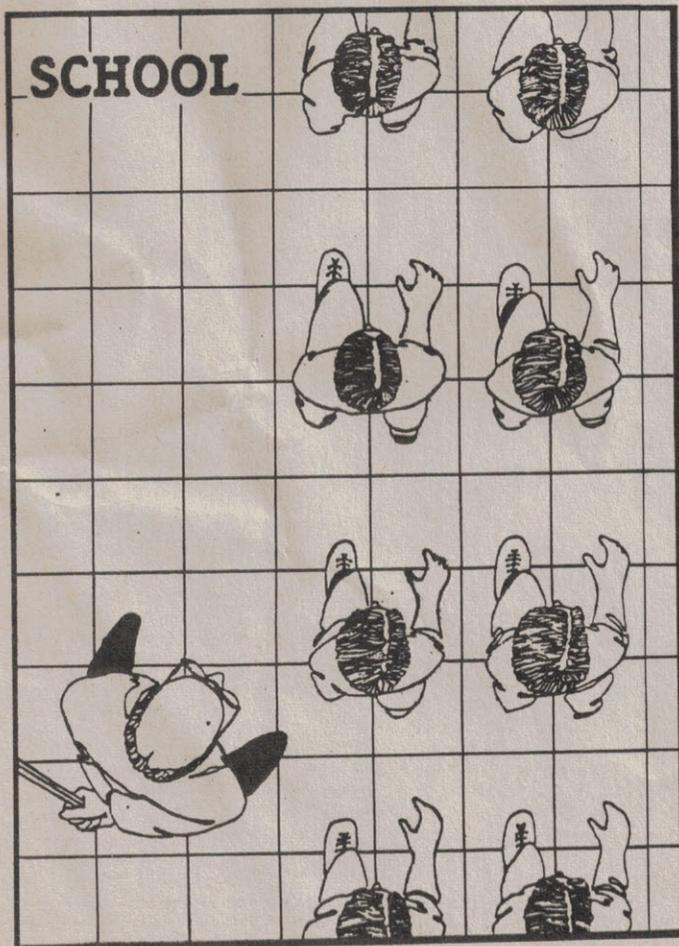
von ihnen entwickelten menschlichen und natürlichen Beziehungen zu widmen und sie stattdessen in autoritäre Geschlechter- und Familienverhältnisse drängen, die unsere Visionen von Anarchie völlig ad absurdum führen.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Kinder von Anarchisten kaum zu den Überzeugungen ihrer Eltern stehen. Natürlich gibt es einige Ausnahmen, aber gerade diese lassen das Fehlen der anderen Kinder aus anarchistischen Familien in unserer Bewegung umso schmerzlicher erscheinen. Ich war damals sehr traurig darüber, daß die Arbeiter in den Gruben, auf See und in den Fabriken, die ich bei meinen ersten Kontakten mit Anarchisten kennenlernte, der Meinung waren, ein Leben voll anarchistischer Aktion und Kampf, ein erfülltes und aufregendes Leben wie das ihre, wäre für ihre Kinder nicht gut. Wie die meisten Einwanderer wollten sie ihre Kinder "erfolgreich" sehen als Doktoren, Anwälte, Künstler, Professoren oder Ingenieure. Und in der Tat wurden dies die meisten Kinder der Bewegung und damit bestenfalls zu Liberalen, deren Überzeugungen im gesellschaftlichen Durcheinander untergingen.

Zudem waren die meisten Anarchisten, die ich traf, genauso wie viele Gründer unserer Bewegung, Sexisten. Mit Ausnahme einiger weniger außergewöhnlicher Frauen erreichten die meisten anderen in den anarchistischen Gruppen keinen gleichberechtigten Status. Wie in der übrigen Gesellschaft beschränkte sich ihre Rolle auf die von Hausfrauen und Müttern.

Ich erinnere mich an ein Treffen in Kalifornien vor vielen Jahren, auf dem die anarchistischen Vorstellungen diskutiert werden sollten. Es war von einer großen Zahl anarchistischer Familien und Genossen besucht. Von den anwesenden Frauen nahmen nur Audrey Goodfriend und Aurora Salitto an der Diskussion teil. Die anderen zogen sich in die Küche zurück, um die Mahlzeit zuzubereiten, die dem Treffen folgte. Weil in dem Zimmer kein freier Stuhl mehr übrig war, setzte ich mich vor Audreys Füße, was unter den älteren Genossen Verwunderung hervorrief. Keiner von ihnen hätte sich herabgelassen, in der Öffentlichkeit zu Füßen einer Frau zu sitzen. Das wäre unter ihrer Würde als Männer gewesen. Versteht mich nicht falsch: dies waren gute, überzeugte Genossen, die wegen ihrer anarchistischen Einstellung schon sehr gelitten hatten; in den sozialen Kämpfen während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in den Gruben, Fabriken und auf den Feldern. Und sie hielten weiter an ihrer anarchistischen Überzeugung fest trotz ihres unsicheren Status als Einwanderer und Ausländer. Ich liebte und achtete sie sehr, aber ich wünsche mir, daß die Männer in der anarchistischen Bewegung stärker die Zwiespältigkeiten in ihren Leben zwischen den von ihnen vertretenen Ideen und ihrem zwischenmenschlichem Verhalten zur Kenntnis nehmen könnten.

Meiner Überzeugung nach stehen wir als Anarchisten heute der dringenden Notwendigkeit gegenüber, Aktionen und Perspektiven zu entfalten, die die Wünsche und Freuden unserer Ideen und Pläne klarer widerspiegeln. Statt dem Zweifeln und Zögern zu verfallen, haben wir lustige und praktische Aktionen zu initiieren, die unser Verständnis der Rolle des Staates unzweideutig zum Ausdruck bringen. Möglicherweise können so unsere Ideen und Ideale die Phantasie der Leute beflügeln und, ausgehend von den Rea-



Anarchie im Alltag

Statt dem Zweifeln und Zögern zu verfallen, haben wir lustige und praktische Aktionen zu initiieren, die unser Verständnis der Rolle des Staates unzweideutig zum Ausdruck bringen.

litäten ihres Daseins, neue Perspektiven eröffnen.

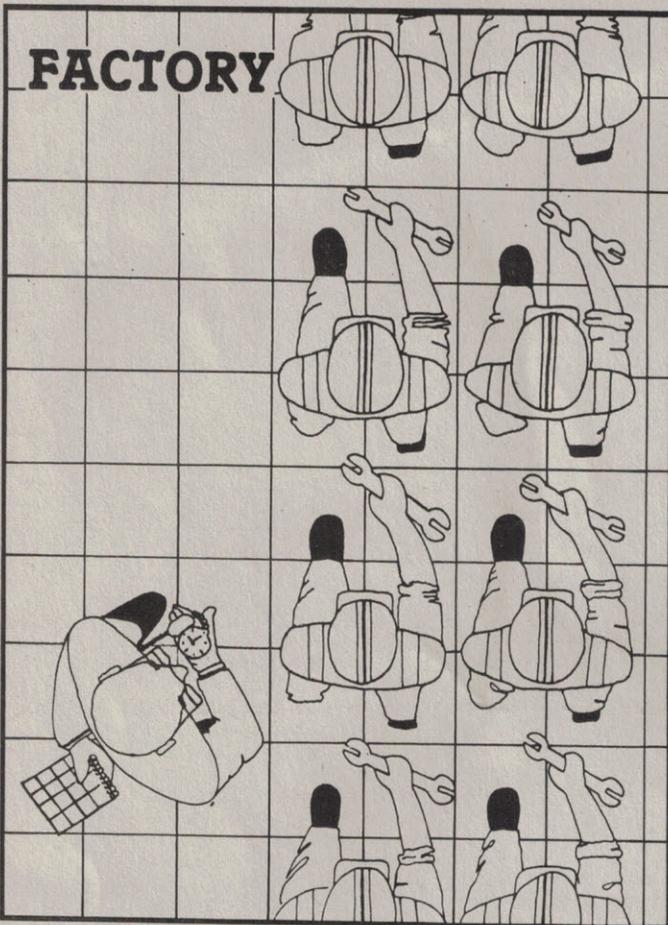
In einem schon 1945 verfaßten Aufsatz brachte dies Paul Goodman auf die Formel: "Freie Aktion bedeutet, in der heutigen Gesellschaft zu leben, als wenn sie eine natürliche wäre... Der Libertäre sieht sich eher als Realist statt als Utopist. Er verspricht keinen Staat der Zukunft, den er mittels zweifelhafter Methoden zu verwirklichen sucht; stattdessen mobilisiert er, soweit es in seinen Möglichkeiten liegt,

die natürlichen Kräfte so, als lebe er bereits in einer freien Gesellschaft, nur mit dem Unterschied, daß sie in dieser wesentlich erweitert und durch Gegenseitige Hilfe und Freie Vereinbarungen gestärkt wären. Der Libertäre wird siegreich eine neue Gesellschaft aufbauen schon allein dadurch, daß er weiterhin in der Natur und in Frei-

zu treten, mag es möglich sein, unsere Kompromisse gering zu halten. Aber in dieser Gesellschaft ohne Kompromisse zu leben, würde bedeuten, in einem Vakuum zu leben. Für die meisten von uns bleiben Kompromisse die Grundlage des Lebens. Für mich geht es hier nicht darum, wie ohne Kompromisse zu leben ist, sondern darum, wie wir unsere Zustände weitestgehend eingrenzen können.

Ich will kurz ein Beispiel aus meinem Leben geben: Wie den meisten anderen Kindern, die im jüdischen Ghetto in New York City aufwuchsen, wurde mir schon sehr früh bewußt, daß mich nicht viel mehr als ein Leben voll mühseliger Arbeit erwartet. Erst nachdem ich ein gewisses politisches Bewußtsein entwickelt hatte, war ich imstande, die zwingende Notwendigkeit zu erkennen, meine Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zu verkaufen. Glücklicherweise erkannte ich, daß mir Arbeit große Freude bereitet. (Diese Vorstellung mag einigen meiner Genossen ketzerisch erscheinen.) Aber als Wilhelm Reich feststellte, daß "Liebe, Arbeit und Wissen die Lebensquellen des menschlichen Daseins sind und sich ihnen mit Leidenschaft hingeeben werden sollte..." freundete ich mich mit dieser Einstellung sofort an. Ich erkannte, daß, wenn man arbeiten muß, um sich den Luxus der Unabhängigkeit zu leisten, die Bosse einen mehr brauchen als man sie. Darüberhinaus fand ich heraus, daß sich schöne Arbeit selbst belohnt. Zudem zeigte sich in meiner Arbeit und in der Gewerkschaft der Stahlkonstruktoren, daß man als guter Mechaniker über das Privileg verfügt, von den anderen Arbeitern respektiert zu werden und sie einem eher zuzuhören, wenn man seine Meinung über andere Dinge kundtut. So geschah es während des Vietnam-Krieges, als ich in meinem Gewerkschaftsverband darauf drängte, daß in einer Resolution eine Passage aufgenommen wurde, die die Teilnahme der Vereinigten Staaten an diesem Krieg verurteilte, daß viele ultra-konservative und patriotische Mitglieder mich mit Rufen wie "Tötet den Kommunistenhund!" angriffen. Nur eine Gruppe junger Arbeitskollegen, die, obwohl sie nicht mit all meinen Ansichten übereinstimmten, mich dennoch respektierten, griffen ein und bewahrten mich davor, zusammengeschlagen zu werden. Später war ich höchst erfreut, einige dieser jungen Männer unter den Teilnehmern einer Anti-Vietnam-Krieg-Demonstration wiederzutreffen. Also ich ging den Kompromiß ein, Geld zu verdienen für die Bosse, für die ich arbeitete, aber ich setzte diesen Kompromissen enge Grenzen. Ich arbeitete niemals in einem Job für militärische oder inhumane Zwecke, und das brachte mich um viele Jobs.

Wir haben uns weniger den Abstraktionen, als vielmehr den wahren Bedingungen für unser Leben und Arbeiten zuzuwenden, ohne dabei unsere Ideen und Ideale aufzugeben.



heit lebt und aktiv ist; ihm bedeutet es nichts, über Irgendjemanden Sieger zu sein."

Wir Anarchisten führen uns immer noch wie Puristen auf, die schnell dabei sind, diejenigen anzuprangern, die sich dem kapitalistischen System angepaßt haben, um zu überleben. Nicht jeder von uns befindet sich in der glücklichen Lage, ohne Kompromisse existieren zu können. Wenn sich beispielsweise jemand dazu entschließt, keine Kinder aufzuziehen oder in Kontakt zu anderen Leuten

In Anbetracht der Lebenswirklichkeiten in dieser Gesellschaft, in der wir weit von der Verwirklichung einer freien Gesellschaft entfernt sind, müssen wir überwiegend die Notwendigkeit anerkennen, innerhalb des Systems der bestehenden Institutionen zu arbeiten. Meiner Meinung nach haben wir uns weniger den Abstraktionen, als vielmehr den wahren Bedingungen für unser Leben und Arbeiten zuzuwenden, ohne dabei unsere Ideen und Ideale aufzugeben. So können wir sozial nützliche und humane Arbeit wählen. Kompromisse müssen wir eingehen,

aber wenn wir uns unserer radikalen Visionen bewußt bleiben, können wir sie auf ein Minimum einschränken.

Es geht jetzt darum, unsere Anstrengungen wieder darauf zu richten, mittels kühner Experimente das Menschliche in der Welt wiederzubeleben.

Aufgrund meiner Überlegungen zur Zukunft des Anarchismus schlage ich vor, daß wir uns stärker positiven Experimenten mit neuen Aktionen und Perspektiven widmen, statt weiterhin so viel Energie auf die negative Kritik des Alltäglichen zu verschwenden. Das ist vielleicht nicht sehr neu, wie ja schon das alte Sprichwort sagt: "Es ist wirklich nichts neu unter der Sonne", aber es geht jetzt darum, unsere Anstrengungen

wieder darauf zu richten, mittels kühner Experimente das Menschliche in der Welt wiederzubeleben.

Als erstes haben wir uns unbedingt mit anderen antimilitaristischen Bewegungen zusammenzutun, um der wachsenden militärischen Bedrohung der Welt entgegenzuwirken. Gerade weil viele der Leute in diesen Bewegungen keine Anarchisten sind, sondern höchstens den freiheitlichen Ideen wohlwollend gegenüberstehen, müssen sie durch unseren Kampf an ihrer Seite über die grundsätzlich antistaatliche Natur des Widerstandes gegen den Militarismus aufgeklärt werden. Die wirklich anarchistischen, mutigen Frauen in Greenham Common erkannten wohl deshalb nicht ihre anarchistische Einstellung, weil nicht genug von uns mit ihnen zusammen kämpften.

Zur Hölle mit dem Image der Anarchisten als Straßenkämpfer und Wortklaubler darüber, welche Art von Gewalt akzeptabel und korrekt ist! Auch wenn solche Aktionen die durch unsere Schwäche hervorgerufenen Frustrationen und Spannungen lindern mögen, laßt uns ein für alle Male die Gewalt als Politik der Verzweiflung verdammen und unseren Ruf als Kämpfer und Aktivisten, aber als gewaltfreie Kämpfer und Aktivisten neu begründen! Meiner Überzeugung nach kann nur so die Anti-Staatlichkeit vorangetrieben werden und können wir uns Anerkennung und Mitsprache unter all jenen verschaffen, die versuchen, den Militarismus aus der Welt zu verbannen.

Noch einmal: wir müssen uns bemühen, Vereinigungen der Gegenseitigen Hilfe ins Leben zu rufen, die sich gemeinsam mit allen Bedürftigen daranmachen, ihre Bedürfnisse mittels Direkter Aktionen zu befriedigen.

Wir Anarchisten standen schon immer bei kommunalen Experimenten in vorderster Front. Wir verfügen über erprobte Modelle für Gruppen, die sich Gegenseitiger Hilfe verpflichten, um für unsere Bedürfnisse andere Lösungen zu finden, als weiterhin um die Großzügigkeit des Staates betteln zu müssen.

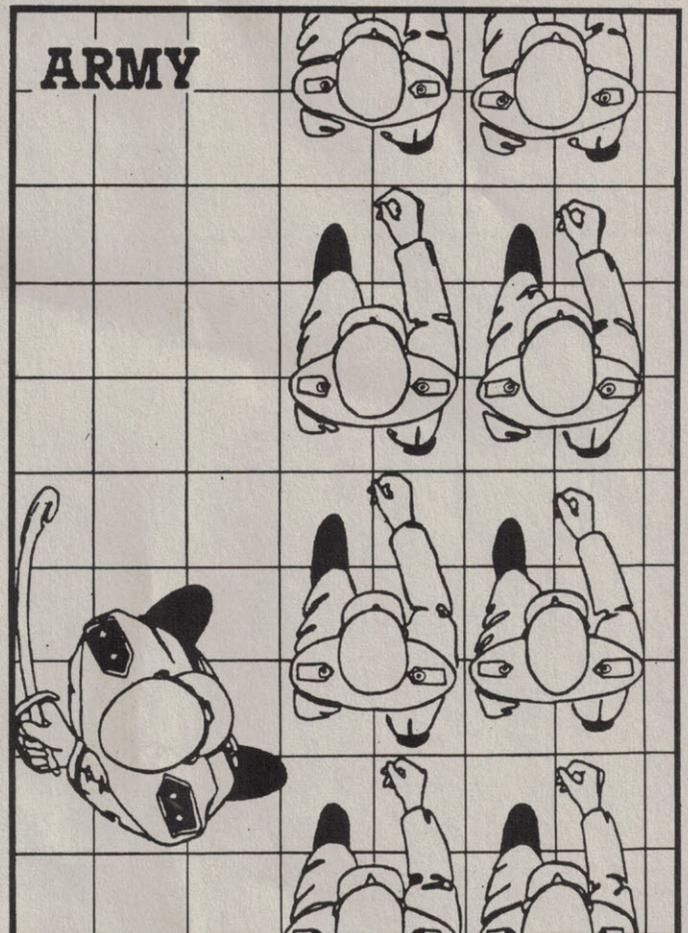
Wir haben die Notwendigkeit von vielfältigen Dienstleistungen erkannt, die für die ärmeren Völker der Welt nicht verfügbar sind: Dienstleistungen für alte Leute die Notwendigkeit der Nahrungshilfen für die Hungernden

der Welt; Hilfen für alleinstehende Eltern, die versuchen, ihre Kinder in einer feindseligen Welt aufzuziehen; aber auch das unzulängliche Gesundheitswesen, die widerliche Bildung unserer Kinder und die nicht enden wollende Schar der durch den Kapitalismus ihrer Gesundheit Beraubten.

Wir wissen, daß, die Regierungen um die Befriedigung dieser Bedürfnisse zu bitten, entweder nur gefühllose Mißachtung hervorruft oder im besten Fall zu faulen, ent-

menschlichenden, bürokratischen, almosenhafte Lösungen führt, die die Kontrolle der Regierungen über unser Leben noch verstärkt.

Noch einmal: wir müssen uns bemühen, Vereinigungen der Gegenseitigen Hilfe ins Leben zu rufen, die sich gemeinsam mit allen Bedürftigen daranmachen, ihre Bedürfnisse mittels Direkter Aktionen zu befriedigen. Nur indem wir bürokratische Lösungen ablehnen, werden wir einen echten Eindruck unserer anarchistischen Visionen von Experimenten der Gegenseitigen Hilfe und der



selbstbestimmten Zusammenarbeit vermitteln können.

Vor 25 Jahren zum Beispiel schloß sich eine Gruppe von uns, Anarchisten und Pazifisten, die alle den Kriegsdienst verweigert hatten und von denen einige dafür ins Gefängnis gekommen waren, zusammen und eröffneten eine Schule. Wir alle hatten kleine Kinder und keiner von uns wollte diese jungen Geschöpfe dem staatlichen Schulsystem überlassen. Aber anstatt gegen die Staatsschulen zu nörgeln und zu lästern in der Hoffnung, das zu reformieren, was nicht zu reformieren war, handelten wir direkt und gründeten unsere eigene Schule "Walden". Diese Schule besteht immer noch unter der Mitarbeit vieler ihrer Gründer, die als deren erste Lehrer über Jahre hinaus gegen geringe oder ohne Bezahlung arbeiteten. Sehr schnell wuchs die Schule, denn nach den Kindern der Gründer und deren Freunde kamen auch die interessierten Eltern aus der Gemeinde, so daß wir als Gemeindeschule

Anarchie im Alltag

le bald neunzig Kinder unterrichteten.

Neben einer Erziehungsstätte für unsere Kinder wurde die Schule zu einem Zentrum des Widerstandes gegen den zunehmenden Militarismus des Staates. Vertreter unserer Schule beteiligten sich am Kampf gegen die Atombombentests und an den Demonstrationen gegen den Vietnam-Krieg. So öffneten wir dem "Vietnam-Tag-Komitee", nachdem ihm verboten worden war, sich auf dem Campus der Universität von Kalifornien in Berkeley zu treffen, unsere Schule "Walden", und dies setzte ein ausgesprochen rasches Wachsen der Bewegung in Gang. Zudem vermochten wir durch unsere Mitarbeit als Anarchisten zu verhindern, daß verschiedene marxistische Gruppen die Bewegung zentralisierten und dominierten.

Wenn wir weiter in den überlieferten Dogmen verhaftet bleiben, wird der Anarchismus verkümmern.

Eingriffe erproben, zu neuem Leben erwachen

Der Anarchismus wird hier und heute nur durch unsere Mitarbeit in Gruppen, die versuchen, menschliche Bedürfnisse direkt zu befriedigen, freiwilligen Gruppen wie Schulinitiativen, Verbrauchervereinigungen und Kollektiven, die neue Formen menschlicher Beziehungen und Lebensverhältnisse in der steten Abwehr staatlicher

Eingriffe erproben, zu neuem Leben erwachen

können. In jedem unserem Land müssen wir uns an den Aktionen antimilitaristischer Gruppen beteiligen. Wir müssen solch humanitäre Organisationen wie Amnesty International unterstützen. Wir sollten solchen anarchistischen Experimenten wie der Communidad Del Sur in Stockholm helfen. Wir sollten in unseren Komitees mit Organisationen wie den Grauen Panthern zusammenarbeiten, mit all jenen, die in den Kämpfen für mehr Menschlichkeit stehen. Stellen wir uns auf die Seite derjenigen, die den Kampf gegen die Wohnungsnot auch mittels Hausbesetzungen führen. Schließen wir uns denjenigen an, die alternative Gesundheitsdienste, Schulen und Lebensmittelkooperativen aufbauen.

Nur dergestalt werden wir Achtung und Glaubwürdigkeit erringen. Es gibt keine Alternative. Wenn wir weiter in den überlieferten Dogmen und Traditionen verhaftet bleiben, wird der Anarchismus verkümmern und eingehen.

Schließlich kann ich aufgrund meiner Experimente und der meiner Genossen sagen: Lebendiger Anarchismus regt und spornt unser Leben an; er ist eine Quelle des Spaßes und der Freude. Verzweifelt nicht, Genossen! Der Anarchismus drängt, drängt und wird weiter vorandrängen: es gibt keine andere ernstzunehmende Alternative. ★

David Koven, geboren im September 1918 in New York, wächst in einem Teil von Brooklyn auf, von dem er sagt, daß er das "Hauptquartier der jüdischen Mafia" war. In dieser Gegend - so Koven - hätten für Jugendliche nur zwei Möglichkeiten bestanden: sich entweder der Mafia oder aber einer der "zahlreichen radikalen Gruppen des Stadtteils" anzuschließen. Er wählt die zweite und wird zuerst Mitglied der Young Communist League (YCL), der Jugendorganisation der amerikanischen Kommunistischen Partei. 1936 verläßt er diese aber, nachdem die YCL den "Oxforder Friedensschwur" als "die nationale Sicherheit der USA gefährdend" verworfen hatte. (Dieser Schwur lautete: "Ich verurteile den Krieg und werde in Zukunft keinen weiteren, weder direkt noch indirekt, unterstützen oder gutheißen." Er war allein in Großbritannien von über 100.000 Menschen unterzeichnet worden.) Noch im selben Jahr schließt er sich einer anarchistischen Jugendgruppe an und betätigt sich in den folgenden Jahren aktiv an Gewerkschafts- und Friedensarbeit. Während des II. Weltkrieges verweigert er den Kriegsdienst und wird Mitglied einer Gruppe libertärer Antimilitaristen, die die Zeitschrift "WHY?" herausgibt und in der unter anderem seine langjährige Lebensgefährtin Audrey Goodfriend sowie auch Paul Goodman mitarbeiten, der später als Schriftsteller und Pädagoge bekannt wurde.

Nach Ende des Krieges geht Koven mit anderen Libertären nach Kalifornien, um dort eine Kommune aufzubauen. Dieser Versuch scheitert jedoch. Später gründet er zusammen mit anderen Anarchisten und Pazifisten die Freie Schule "Walden", die heute noch besteht.

Während dieser Zeit arbeitet er auch weiterhin in libertären und pazifistischen Gruppen mit und ist heute noch in der amerikanischen Friedensbewegung aktiv. ★

